

Conversation Dinner

Mo Diener, Sonja Feldmeier, Johanna Lier

Wir treffen uns regelmässig zu Gast bei jemandem zu Hause oder in einem Restaurant unserer Wahl und diskutieren folgenden Themen über Texte, Filme, Bilder usw...

Figuren und Bilder des gefährdeten Lebens: *Bilder und der sie umgebende Kontext erzählen wesentliches über die Absichten und Haltungen derjenigen, die diese Bilder herstellen und gebrauchen – sehr wahrscheinlich eher wenig über diejenigen, die auf den Bildern abgebildet sind...*

johanna lier: «mich interessieren die essays von judith butler aus der sammlung *das gefährdete leben*. dort entwirft sie unter anderem in anlehnung an emmanuel lévinas die umrisse einer ethik der verletzbarkeit, die beim gefährdeten leben des *anderen* ansetzt. ihre analyse gilt den bildern, die in den usa im zuge des irakkriegs veröffentlicht worden sind – das heroisierte eigene versus das entmenschlichte andere: *es wird inszeniert, was gesehen werden soll*.

ein weiterer text beschäftigt sich mit dem antisemitismusvorwurf im falle einer kritik am staat israel. butlers aussage ist, dass dieser generalvorwurf den kritikerInnen eine unannehmbare identifikation mit einer antisemitischen einstellung zumute. der philosophin werden darüber hinaus gewalttätige absichten unterstellt, obwohl sie in ihren texten explizit eine radikal pazifistische position formuliert: *es wird gehört, was gehört werden will*.

und: wie gelingt es dem israelischen filmemacher david perlov in seinem zwischen 1973 und 1983 produzierten filmischen *diary* die dramaturgie der erzählung in einer art zu verfeinern, ja geradezu inhaltlich aufzupixeln, dass eine stereotyp-selektive lesart beinahe unmöglich erscheint?

wer ist dieser perlov, wenn er nicht david ist? jedenfalls kein jude, kein antisemit, kein araber, kein europäer – allenfalls ein filmemacher aus einem bürgerlichen milieu.»

mo diener: «interessiert mich auch! ich habe das buch von butler grad aufgeschlagen auf meinem tisch liegen – bilder als *inszenierung der realität – sichtbar machen was man zeigen will – usw.* im vergleich dazu wäre es interessant, das buch ambivalenzen der sichtbarkeit von johanna schaffer zu lesen.

Ich habe pressebilder gesammelt – aus gratis zeitungen, aber auch aus der woz, nzz, tagi. Am freitag kam mir ein buch in die hände: *juden und zigeuner im europäischen geschichtstheater* – darin ein kapitel z.b.: *mediale repräsentation: roma im film und auf der bühne - die europäische perspektive des filmemachers (kusturica, gatliif) projiziert die rolle des Balkan in Europa auf die rolle des roma: eine randständige, unterschätzte minderheit, zu unrecht vernachlässigt, in armut, aber geistiger freiheit lebend.... usf. Die roma bleiben in den meisten filmen stark stereotypisierte projektionsflächen für ängste und sehnsüchte. Ihre filmische repräsentation als bunt und exotisch gekleidete musiker, naiv, natuverbunden und fröhlich spontan, knüpfen an muster des orientalismus an und werden der komplexität der situation der roma in Europa nicht gerecht. Die positionen der filmemacher sind dennoch von bedeutung, da sie als experten und vermittler agieren. Wie verhält sich die presse demgegenüber als meinungsbildnerin? Die woz hat grad kürzlich wunderbar exotische bilder der romas veröffentlicht ----*

wie käme der arbeitstitel *figuren und bilder des gefährdeten lebens*? indem wir figuren und ihre inszenierungen in filmen und auf pressebildern unter dem aspekt des verletzbaren, des ungeschützten lebens, besprechen würden?

the israel filmfestival hat lifestyle, da das neue israel politisch betrachtet wird - wir könnten im vergleich die bilder der heutigen gitanos (medien) und ihre heutigen ermächtigungsstrategien anschauen. wie diese beiden volksgruppen immer wieder nebeneinander betrachtet werden. in der forschung würde das vielleicht ganz spannend werden...? (ich mache entsprechende recherchen zu den romas, jenischen und sintis sowieso...)

Sonja Feldmeier: «Mein Interesse gilt der Auseinandersetzung und Hinterfragung der von mir selber erstellten Bilder der letzten Jahre, welche inhaltlich wesentlich mit dem Thema des Postkolonialismus verknüpft sind. Es handelt sich dabei um Bildmaterial, das ich in meiner Auseinandersetzung mit ImmigrantInnen aus Pakistan, Bangladesh und Indien 2010 in London erarbeitet habe, sowie um in der Folge meines einjährigen Aufenthaltes in Indien aufgenommenes Bildmaterial. Meine Arbeit in London war von der Faszination über die Bilddifferenzen und - überlagerungen der Vorstellungen der ImmigrantInnen von der englischen Kultur vor der Einreise und derer nach dem Realitätsabgleich vor Ort in England getragen. Parallel hielt ich meine eigenen, an die mir fremden Herkunftsländer der ImmigrantInnen gebunden Projektionen fest. Meine Reise nach Indien, sowie meine dortige Arbeit ist eine Weiterführung dieser Auseinandersetzung.

Ich denke in diesem Zusammenhang an *Orientalism* von Edward W. Saids und *German Orientalism in the Age of Empire. Religion, race, and scholarship* von Suzanne L. Marchand, sowie Wissenschaftliche Untersuchungen betreffend Teilnehmende Beobachtung als Methode der Feldforschung in den Sozialwissenschaften.

Und natürlich auch das Buch von Judith Butler, *Gefährdetes Leben*.»

Unsere Aktivitäten:

Im Februar 2013 besuchen wir The Israel Filmfestival, das im Filmpodium in Zürich von der jüdischen Kulturstiftung Omanut organisiert wird.

Es gibt Pittabrot mit Avocado, Tomaten und Fetakäse, dazu viel Kaffee. Die Sause beenden wir mit Bier in der Kaufleutenbar.

Im März 2013 essen und diskutieren wir mit Silvia Luckner. Sie ist Fotografin und hat ihr Masterstudium im Sommer 2011 mit einer theoretischen Arbeit abgeschlossen. Sie untersucht Bilder über Afrika in den Schweizer Medien und analysiert die kollektiven, postkolonialen Vorstellungen, die über diese Bilder geäußert werden.

Dazu gibt es Currylinsen, Zucchini mit Minze und viel Rotwein.

Im April besuchen wir Sonja Feldmeier in ihrem Atelier in Basel. Wir essen Käse aus den Alpen, lokale Wurst und frisches Brot. Dazu trinken wir Weisswein und Bier. Im Sinne der Geschichte eines Freundes von Sonja, der in Indien weilte und dabei ein obsessives Heimweh nach Käse und Wurst entwickelte. So berichten auch wir über unsere Obsessionen, unsere Heimwehs und das Gefühl des «nicht-mehr-wissen-wo-ich-bin». Die Schwierigkeit der Rückkehr steht im Zentrum.

Im Mai sitzen wir um Mo's runden Tisch und bekommen selbstgebackene Pizza und wiederum sehr viel Rotwein und Grappa. Auf dem Balkon, der den Blick in üppiges Grün lässt, rauchen wir Zigaretten. Im Laufe des Abends gibt es heftige Diskussionen, da wir uns Geschichten von unseren Reisen erzählen, die Erfahrungen äussern, die man nicht einfach so erzählt, da sie gewohnte Wertesysteme und Denkgewohnheiten (auch eigene) auf den Kopf stellen...

Erster Bericht

Die Roma bleiben in den meisten Filmen stark stereotypisierte Projektionsflächen für Ängste und Sehnsüchte. Ihre filmische Repräsentation als bunt und exotisch gekleidete Musiker, naiv, natuverbunden und fröhlich spontan, knüpfen an Muster des Orientalismus an und werden der Komplexität der Situation der Roma in Europa nicht gerecht. Die Positionen der Filmemacher sind dennoch von Bedeutung, da sie als Experten und Vermittler agieren.» (Mo)

«Meine Arbeit in London war von der Faszination über die Bilddifferenzen und - Überlagerungen der Vorstellungen der ImmigrantInnen von der englischen Kultur vor der Einreise und derer nach dem Realitätsabgleich vor Ort in England getragen. Parallel hielt ich meine eigenen, an die mir fremden Herkunftsländer der ImmigrantInnen gebunden Projektionen fest» (Sonja)

Diese Aussagen äussern jede ein wichtige Position, die wir anfänglich in unsere Conversation-Dinners einbringen. Gemeinsam ist uns, dass wir das Verhältnis von der eigenen Wahrnehmung zu einer möglichen anderen Realität reflektieren wollen. Übertragen auf die Gesellschaft stellen wir die Frage, wie Menschen wahrgenommen und kategorisiert werden, die in einem Kontext leben, der sich vom Kontext der Gesellschaft, aus der heraus geurteilt wird, unterscheidet.

in unseren Arbeiten setzen wir uns diesen Schnittstellen nicht nur aus, sondern wir wollen sie auch darstellen oder sichtbar machen. Und wir gehen von der Annahme aus, dass heutige Gesellschaften im Grunde heterogen sind, auch wenn nach wie vor das Bedürfnis nach klaren Zuordnungen die – vor allem auch politischen – Auseinandersetzungen prägen – der Blick von aussen geht von einer homogenen, geklärten Identität aus, der Blick von Innen kann nur eine heterogene, äusserst ungeklärte Situation auffinden.

Suzanne L. Marchand, Edward W. Said, Johanna Schaffer, David Perlov, Judith Butler und Silvia Luckner standen uns für den Einstieg als Referenzen zur Seite, ihre Arbeiten geben uns die Basis, um festzustellen, wieweit uns ähnliche Fragen beschäftigen.

Die einzige, die uns jedoch wirklich besucht, und das nicht nur in Form von einem Text, nein, sogar physisch, ist die Photographin Silvia Luckner. Sie bringt uns ihre Masterarbeit (2011) mit, in der sie sich mit der Rezeption von Themen aus Afrika in den Schweizer Medien beschäftigt. Sie zeigt uns die gesammelten Bilder und erläutert, in welcher Art in der Schweiz immer noch mit einem «blinden» Blick auf den «schwarzen Kontinent» geschaut wird. Klischees, Vorurteile und die Lust am Exotischen werden sichtbar. Armut, Waffen, Gewalt, bunt gekleidete Frauen, Kindsmisbrauch, chaotische Städte, idyllische Dörfer, magere Ziegen, barock aufgetakelte Potentaten und – last but not least – traumhafte Landschaften. Da muss man entweder den Impuls verspüren, zu Spenden, in die Entwicklungszusammenarbeit zu gehen, eine Reise bei Kuoni – oder etwas korrekter bei

Globetrotter – zu buchen, oder sich resignierend abzuwenden. Oder – und das ist wohl in unseren Kreisen am üblichsten – Ideen und Strategien sich auszudenken, wie denn diesen Leuten am besten geholfen werden könnte, was sich aber als schwierig gestaltet, da diese ja nicht so ticken, dass es auch funktionieren würde. Und schon sind wir mitten in einer gewissen paternalistisch wohlwollenden Political-Correctness gefangen...

Daraufhin lassen wir einem spontanen Impuls – oder Bedürfnis – folgend die Texte beiseite und unsere Conversation-Dinners drehen sich um uns, unsere Erfahrungen, unsere Arbeiten, unsere Prozesse, unsere Grenzüberschreitungen, unsere Bilder und Projektionen, um die Brüche und um die Schwierigkeiten der Rückkehr, wenn man denn so richtig weg - eingetaucht - anderswo gewesen ist.

Aber was ist denn dieses *Anderswo* überhaupt? Und wie kommt es, dass der Ort, von dem aus man aufgebrochen ist, unversehens nach der Rückkehr ebenfalls zum *Anderswo* wird? Was bedeutet es, in einem *Anderswo* anzukommen, sich dort behaupten und arbeiten zu müssen? Um danach am scheinbar vertrauten Ort, der nach der Rückkehr zum *Anderswo* geworden ist, unsere Ausbeute, die Werke, präsentieren zu wollen? Was sich vielleicht etwas romantisierend anhört, ist Realität – Wirklichkeit. Mitunter auch eine, die uns einen harten Boden bereitet.

Ob jenes Jahrmarkt, Indien, Afrika, Russland oder Israel – wir sammeln Geschichten, die darüber berichten, wie wir mit unseren (auch unbewussten) Vorstellungen bewaffnet in gewisse Situationen geraten, und was daraufhin mit uns und den Menschen, denen wir begegnet sind, geschieht. Wie verändert dies unsere Projektionen? Und wie integrieren wir diese in unsere Arbeiten – oder in welcher Art prägen sie unsere Arbeiten und ihre Rezeption?

Mit der Haltung des Reiseschriftstellers Jonathan Raban lässt sich schön darstellen, was vielleicht wesentlich sein könnte, wenn man arbeitend die Orte und den Kontext wechselt, und wiederum arbeitend zurückkehrt: «Die Sorte Reisebücher, in denen der Held sich barfuss in die Antarktis aufmacht, um Frostbeulen zu sammeln und ein anderer Mensch zu werden, sind nicht seine Sache. Doch wenn er etwa durch New York spaziert, sich im Warenhaus Macy's die Ralph-Lauren-Ausstellung ansieht oder sich auf einen Hydranten setzt, um die Passanten zu betrachten, dann liest sich das, als wären wir noch nie an solch vertrauten Orten gewesen. Der Blick für das sprechende Detail, der Sinn für das Absurde und die analytische Schärfe in der Blosslegung der Essenz der Dinge machen die Lektüre zu einem solchen Vergnügen, dass man nichts sehnlicher wünscht, als dass sich der Autor einmal in unserer eigenen Wohnung umsähe, damit wir endlich wissen, wie wir leben und wer wir sind.»¹

Das Vertraute im scheinbar Fremden zu erfahren, um es wiederum als etwas Vertrautes zeigen zu wollen? Oder das Fremde im scheinbar Vertrauten? Könnte dies ein Weg sein, um aus der Falle des Stereotypen ausbrechen zu dürfen?

Oder geht es weniger, um die Frage, was fremd und was vertraut ist, als in erster Linie um die Schärfe und die Genauigkeit unserer Beobachtung?

¹ Peter Haffner «Ein Brit in Amerika», Das Magazin Nr. 30, Zürich 2008

Das wirft jedoch bereits eine neue Frage auf. Würde es uns gelingen, wenn wir denn zu einem solchen Blick der Schärfe und der Genauigkeit kämen, die scheinbar Fremdes in etwas Universales und somit Vertrautes wandelten – zugegeben ein hohes Gelingen – diesen neuen Blick auch vermitteln zu können?

Um nochmals auf Silvia Luckner zurückzukommen: Würden die Schweizer Medien, wenn sie Bilder über Afrika publizierten – das natürlich gar nicht weiter Afrika sein dürfte, sondern Nigeria, Kenia, Simbabwe usw... heissen müsste –, die eine nichtstereotype, vertraute Alltäglichkeit zeigten, damit Erfolg haben? Denkbar – oder auch schon in anderen Zusammenhängen gehört – wäre die Reaktion: «Das ist ja gar nicht Afrika. Interessiert uns nicht!»

Wie geht man damit um? Neue offene Fragen – für ein weiteres Conversation Dinner...

Johanna Lier im Juni 2013